

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher neue Zeitung. 1947-1949 1947**

64 (24.12.1947)

# Süddeutsche Allgemeine

KARLSRUHER NEUE ZEITUNG

I. Jahrgang / Nummer 64

Mittwoch, den 24. Dezember 1947

Einzelpreis 20 Pfennig

## Und den Menschen ein Wohlgefallen

Den Menschen ein Wohlgefallen... die Worte wollen nur schwer aus der Feder, die sie zögernd hinschreibt, denn es drängen gleich einer feindlichen Heerschar streitende Empfindungen heran, dunkelastende Fragen, in denen keine Glocken schwingen. Und doch ist in diesen Tagen aus weiten, weiten Landen ein Ton unterwegs! Er kommt nicht aus dem Palästina, von dem die Zeitungen schreiben und schon gar nicht aus den üppigen Weihnachten gewesener Jahre. Es ist ein reiner, feiner, tiefer, warmer und voller Ton, der sich fast schüchtern, wehmütig und doch urmächtig meldet. Sind Ohren da, ihn zu hören, Herzen, in denen er wenigstens im Nachklang eine Heimstatt findet? Die Welt ist ein Turmbau zu Babel, in dem die Seelen der Völker rastlos durcheinander und voneinander streben. Sie suchen in den vielen, verwirrenden Stockwerken vergebens nach einem Raum der Ruhe. Angst ist der furchtbare, vielgesichtige Wächter des Turms! Angst vor einem neuen Krieg, Angst um den Besitz, um den noch spärlich vorhandenen, oder mühsam wieder erworbenen; Angst um eine Hütte, einen Arbeitsplatz, um ein Dacheckchen in einem wiederaufgebauten Hause, darin man wieder einmal Mensch sein könnte. Der erbarmungslose Wächter schwingt seine lange, unsichtbare Peitsche, und unter dem Sausen der harten Schnur geschieht die gnadenlose Flucht... im Kreise. Nirgends, so scheint es, ist ein Ausweg. Keine selige Insel erhebt sich aus den Ozeanen, die in geifernden Wellen den Turm umspülen, in Wellen des Hasses, der Rache, der Gier, des Schuldigseins. Verloren steht das Kreuz Christi an den Wegen, verloren hängt es in den Ecken so mancher Räume, thront elektrisch, nicht von den Seelen der Menschen her erleuchtet über Städten Einmal, ja, da war es ein Zeichen tiefster Innerlichkeit, ein Zeichen der Völkerversöhnung, ein Zeichen der Vergebung die aus dem Menschen hervorberechen sollte, ihn und andere erlösend. Ist dieses Zeichen tot?

Der Ton, der aus der Ferne kommt, kreist nicht um solche Fragen. Er kommt aus dem geheimnisvollen Lande des Ursprungs, das keine Grenzen kennt, keine Kriege und keine Siege — es sei denn die des Geistes und des Herzens —, keine Gewalt, keine andauernde Ungerechtigkeit. Er trennt schärfer als je ein Mensch es vermocht hat, die Disharmonie des Bösen von der Harmonie des erstrebenswerten Guten. Er strömt aus dem Ursprungsland der Liebe in der Güte, Wohlwollen, Menschlichkeit, Nachsicht,

Hoffnung und Heiterkeit. Jawohl Heiterkeit, denn dieser Ton ist nicht nur Klang schwerer, wuchtender Orgelbässe, Andacht und Einkehr weckend, nein, da singt es und klingt es in hellen, rhythmischen Läufen und Trillern, die sich fast überstürzen im Jubel, da schwebt ein Reigen fustiger, dicklicher Putten mit putzigen Flügeln über der weißen Tastatur und schwingt sich um das Orgelwerk.

Sind Menschen da, das zu schauen, zu vernahmen? Ja. Doch, es ist von ihnen nicht viel die Rede und es ist gut so, denn das, was sich jenseits des Tageslärms jenseits von den Bitternissen des allzutäglichen Lebens, jenseits von der Angst um die Erhaltung des nackten Daseins begibt, lebt nur in der Stille. Es steht nicht in den Zeitungen geschrieben, wird nicht im Radio verkündet, hat keinen Platz in den Verlautbarungen der Politik, daß aus den dunklen Fensterlöchern des grauen Turmbaus zu Babel wieder Menschen Ausschau halten nach einem Stern in der Finsternis und

daß sie, wie einst die Hirten auf dem Felde, am Himmel ein fernes Leuchten wahrnehmen, ein Frühlingsgewitter, das aufsteigen möchte aus den Herzen von Millionen der ganzen Erde. Das Leuchten ist da, wo geflügelte Sehnsucht zu unbekanntem und bekannten Kriegsgräbern strebt, zu Gräbern unter den Schutthäufen der Städte, zu verstreuten Aschenresten derer, die ankämpfend gegen eine teuflische Gewalt von ihr vernichtet wurden. Es ist da wo alle Anständigen, Einsichtigen den Frieden mit brennenden Herzen herbeiwünschen und über alle Grenzen hinweg den Menschen achten, der einer ist.

Der Ton kennt nicht Ost noch West. In ihm sind die Vereinten Nationen vorgeahnt. Wie alle großen Menschheitsgedanken ist auch der christliche nicht vergangen, steht immer wieder bevor. Sein Licht strahlt den Weg an, der aus dem Turmbau von Babel herausführt. Wollte man diesen Klang in Worte einfangen, so müßten sie heißen: „Menschen, die ihr guten Willen seid... seht, da steht der, dem die Bomben Heim und Besitz nahmen und damit die Insel, auf der er still im Gewühl lebte und zur Ruhe kam; da ist der Flüchtling, der die Heimat verlor und somit den Wurzelboden seines Lebens. Er ist wie eine ausgerissene Pflanze und nur mühsam sucht er aus einem anderen Erdreich Nahrung zu ziehen für Seele und Leib; da ist der Mensch, der einst glaubte, er handle recht und nun war es unrecht, und so mancher leidet an der selbsterkannten Schuld weit mehr als an der ihm öffentlich zugesprochenen; da stehen die, denen das Schicksal ihres Landes das Herz zerreißt und die über den Verlust an allem, einst innig zugehörendem Boden schier verzweifeln. Da sind die Menschen, deren Söhne in der Kriegsgefangenschaft schmachten; da sind die Trauernden in der ganzen, weiten Welt.“ Und was kann helfen? Der menschliche Zuspruch, die Anteilnahme des Herzens, des Zeit, Geduld und Besitz opfernden Herzens, das Stärken der Hoffnung in sich selbst und damit in anderen, die Freude an dem was geblieben ist — die Tat.

Dann wird sich das alte Bibelwort aus den toten, schwarzen Buchstaben erheben, sein göttlicher Atem wird den Turmbau von Babel hinwegfegen. Dann werden die brummenden, tiefen Bässe, die Pfeifen und Triller in den Orgelwerken der Dome und Kirchen, die geblieben sind, wird das Harmonium in den notdürftig wieder hergestellten Gemeindehäusern wieder voll ertönen bei dem Wort: „Und den Menschen ein Wohlgefallen...“



WEIHNACHTEN 1947

Es ist keine bestimmte Stadt, an die der Zeichner gedacht hat, aber wer konnte sie nicht diese Trümmerfelder mit den Resten ragender Türme und wen erschütterte nicht die Vision des Künstlers, der die Krippe mit dem Kind, das die ewige Hoffnung des Menschenherzens symbolisiert, mitten unter den Trümmern erblickt und gestaltet hat.

M. G.

# Hoffnungen in der Politik Von Dr. J. Peter Brandenburg

**M**an kann einem Menschen und einem Volke vieles nehmen. Macht, Wohlstand, Besitz, Geborgenheit, Heimat, man mag im Einzelnen und in der Gesamtheit den Glauben zerstören an Gott, an den Wert des Seins überhaupt; eines muß in beiden und für beide erhalten bleiben, die Hoffnung, denn Hoffnung bedeutet nichts anderes als eine in der Zukunft gelegene Möglichkeit. Die Völker Europas und der Welt haben seit 1914 einen Weg zurückgelegt, der sie ungläubig und zweifelnd werden lassen mußte an allem, woran sie einmal gläubig gingen, denn es wurden Staaten mit ihren Ordnungen und Gesetzen zerschlagen, es wurden Millionen von Menschen getötet oder aus ihren sozialen Bindungen in das Nichts geschleudert. Insbesondere die Jungen stehen nach einer grenzenlosen Enttäuschung, nach einem Rausch von Macht, Geltung und angeblichem Heldentum in einer Gegenwart, die noch keine neuen Formen, Möglichkeiten und Gestaltungen brachte, an die man sich halten könnte, und vor einer Zukunft, die sie schlechthin verzweifeln lassen muß, weil sie nicht über den allzu kärglichen Tag hinaussehen können.

Derjenige von uns, der sich um eine echte Auseinandersetzung und um einen Weg müht, endet stets in Fragen. Jedes Gespräch hat heutzutage an seinem Ausgang jenes große Fragezeichen als ein Mal des Ungewissens und Unsicheren, in das wir gestellt sind. Die ganze politische Situation, wenn man sie als den Inbegriff der politischen, wirtschaftlichen, sozialen und soziologischen Probleme ansieht, steht unter der immer wiederkehrenden Frage: gibt es für uns in der Zukunft denn überhaupt noch eine Hoffnung? Das Erschütternde in fast allen heutigen Gesprächen ist, daß die Fragestellung zumeist nur auf das Primitivere, nämlich auf die nackte wirtschaftliche Existenz hinausgeht; daß die Frage tiefer gehen muß, weil die Ursachen für die heutige Situation aus größerer Tiefe als nur etwa aus dem Ökonomischen kommen, wissen oder empfinden die wenigsten.

Aber solange noch gefragt wird, ist nicht alles verloren. Dort, wo keine Frage mehr aufsteigt und stehen bleibt, ist das Dasein entweder ein vollendetes, es ist gesättigt, oder aber es ist der letzte Schritt ins Nichts getan. Fragen bedeuten immer noch Auseinandersetzung mit der Situation und mit den Problemen, zumindest lassen sie die Möglichkeiten hierzu offen. Fragen lassen, um bei unserem Thema zu bleiben, Hoffnungen zu, denn sie sind in die Zukunft gerichtet, versuchen in ihr zu lesen, um Anhaltspunkte zur gegenwärtigen Gestaltung zu finden.

Es war notwendig, all dies vorzuschicken, denn die Aufgabe, die wir stellen — „Hoffnungen in der Politik“ — birgt die fundamentale Frage, vor der wir alle zusammen heute in Deutschland und auch draußen in der Welt stehen. Wohl noch nie in seiner Geschichte hat unser Volk mit größerem Bangen in die Zukunft geblickt als heute. Vielleicht in jenem Herbst 1933, als der Krieg vor der Tür stand, vielleicht im August 1939, als das Furchtbare und Sinnlose unvermeidbar auf uns zutrat, vielleicht während des Krieges dann, als gerade vor jedem Weihnachtsfest — es waren deren fünf — die Herzen von der bange Frage bewegt wurden und wir sie nur zitternd stellten, ob es denn nun das letzte Fest im Kriege sein und ob denn nicht bald das Ende kommen werde.

Wir heutigen Deutschen haben keine Handlungsfähigkeit mehr, wir stehen im Zuschauerraum des großen Welttheaters und sehen harrend auf die Entschlüsse, die die Sieger über uns treffen sollen. Als ermutigend kann niemand diese Statisten-

rolle bezeichnen nach den an Enttäuschungen reichen Stationen der letzten zweieinhalb Jahre, mag es sich um die ausgebliebene Durchführung der sogenannten Potsdamer Beschlüsse, um die Moskauer Konferenz, um die Zusammenkunft der Ministerpräsidenten in München und jetzt um das Treffen in London handeln. Die Debatten um Palästina mögen uns nicht direkt berühren, auch sie bergen den Zwiespalt, unter dem alle stehen. Eine Welt, die in sich uneins ist, soll über uns zu Rate sitzen, eine Welt, die unter den Schlägen von Streiks und Bürgerkriegen erzittert, in der Männer und Regierungen schnell kommen und gehen. Dieser Rat besteht aus Ländern, die ihre eigenen großen wirtschaftlichen und sozialen Sorgen haben, die allein jene große Auseinandersetzung zwischen östlicher und westlicher Auffassung von der Form des Lebens, der Freiheit und des Staates, einbezogen sind und offensichtlich nur schwer — oder gar nicht — über all dem Gegensätzlichen zusammenfinden. Sechsmal feierten wir das Weihnachtsfest im Kriege, zum dritten Male begaben wir es nach dem Schweigen der Waffen, zwar ohne Fliegeralarm, aber unter Bedingungen, die nicht leichter und besser, sondern weitaus beengter wurden. Die knapper gewordenen Gabentische werden es erweisen.

Zweieinhalb Monate nach dem Waffenstillstand sind wir noch ohne Friedensvertrag, wissen wir noch nicht, was wir noch zu leisten haben und was uns bleiben wird. Daß es Waffenstillstand und kein Frieden ist, erfahren wir Tag um Tag. Man verhandelt über unser Schicksal, ohne daß man in den entscheidenden Fragen bisher mit uns verhandelt hätte. Und es besteht noch keine Aussicht dafür, daß man uns fragen will und kann, denn noch hatten wir als Gesamtvolk keine Gelegenheit, Mandate an Männer zu erteilen, die für uns draußen sprechen sollen. Alle Versuche in dieser Richtung mußten scheitern, denn das grüne Licht für freie Fahrt in die internationale Politik, das will sagen für die Befähigung, Vertragspartner zu sein, haben sich die Siegermächte zu geben vorbehalten, sie allein bestimmen den Zeitpunkt der Abfahrt des Sonderzuges mit deutschen Bevollmächtigten.

Nicht nur unser Schicksal als Volk und Staat schlechthin ist somit unter die große Frage des Entschlusses der Anderen gestellt, unser ganzes sonstiges Leben ist und bleibt gelähmt und gehemmt, solange wir nicht selbst an der entscheidenden Stelle mit Hand anlegen und in die Spielchen greifen können. Man darf und sollte sich nicht allzusehr wundern, wenn angesichts der fortschreitenden wirtschaftlichen Aushöhlung, des Zusammenbruchs des Geldsystems hinsichtlich seiner echten Wirtschaftsfunktion und des damit verbundenen Mangels an Dispositionen vermögen große Teile des Volkes beiseite stehen, wenn auf Grund einer durch Unsicherheiten fraglich werdenden Entnazifizierung und anderer Vorgänge die Wahlkriterien von Wahl zu Wahl rückläufig sind.

Wenn trotz allem Millionen von Arbeitern und Bauern ihrer Arbeit ehrlich nachgehen, wenn Unternehmer ihre Betriebe unter unsicheren Zukunftsbedingungen aufbauen, wenn Frauen sich in Sorge um die Erhaltung und Ernährung ihrer Familien von Tag zu Tag durchschlagen, wenn junge Menschen heiraten, wenn Kinder geboren werden, dann dürfen wir in all diesen Vorgängen vor jenem düsteren Hintergrund und auf einem schwankenden Boden Anzeichen dafür sehen, daß es noch Menschen genug gibt, die unbeirrt ihre Hoffnung auf eine Wende der politischen und damit aller anderen Dinge bewahrt haben. Das Volk als Gesamtheit hat den verhängnisvollen und so naheliegenden Schritt in das Nichts nicht getan, sondern

arbeitet und hofft. Alle jene Deutschen, die nach dem Kriege bei ihrer Arbeit blieben oder sich eine andere suchten, alle jene Jungen, die Familien gründeten, alle Mütter, die Kindern das Leben geben, tun das einzig Richtige, das sie und damit den größten Teil des Volkes vor dem Nichts bewahrt: sie schaffen in ihrem oft nur kleinen Kreis eine Insel der Hoffnung. Jeder Deutsche, der bei den Wahlen in der Gemeinde oder im Land seine Stimme abgab, machte seinen Stimmzettel zu einem Dokument des Hoffens. Die großen Wege in der Politik sind uns noch versagt. Die Deutschen gehen aber dem Weihnachtsfest entgegen in der Erwartung, daß eines Tages — bald müßte es sein — unsere Mitarbeit wieder gesucht wird bei den großen, entscheidenden, schicksalsgeladenen Fragen der Welt, von der wir ein Stück sind. Aber nur dann, wenn wieder die Vernunft siegt über alle an sich notwendigen Gegensätze, wird es soweit kommen können. Was ist unsere Aufgabe bis dahin? Uns selbst zu erkennen, uns zu formen; zu arbeiten, und damit Inseln der Hoffnung zu schaffen, die einmal zu festem Land sich zusammenfügen werden.

Die Welt da draußen zuckt wie wir unter den Nachwehen zweier Kriege. Oft meinen wir, sie bäumt sich schon wieder auf zu neuen Sprüngen ins Gefährliche und Ungewisse. Das Wort von einer möglichen Auseinandersetzung — man nennt das Krieg — wird zu oft gebraucht, als daß man es ohne weiteres als bloße Phrase ansehen dürfte. Und doch bietet die ganze politische Situation denjenigen, die „guten Willens sind“, so viele Möglichkeiten einer Verständigung mit friedlichen Mitteln, daß wir den klaren Blick in die Zukunft, mag sie auch noch nicht überschaubar sein, nicht verlieren dürfen. Vielleicht soll uns Deutschen, die wir abseits vom lästigen Getriebe der Weltpolitik stehen, eine heilvolle Frist zur Bestimmung und Vorbereitung gegeben sein. Zumindest sollten wir die jetzige Zeit als die unsrige erkennen, als eine Chance.

Eine Chance zu haben, bedeutet eine Hoffnung und eine Aussicht in der Hand zu halten. Sie verspricht bei allem Abwarten in unserer jetzigen Lage die Wiedergewinnung gestalterischer Möglichkeiten bei den großen kommenden Entscheidungen der Weltpolitik, die man schließendlich und endlich ohne die siebzig Millionen im Herzen unseres Kontinents nicht treffen kann, will man nicht ein gefährliches Vakuum schaffen. Wohin diese Entscheidungen fallen und wie sie in ihrer letzten Form aussehen werden, wissen wir nicht. Die großen Fronten haben sich in diesem zweiten Weltkrieg herausgebildet und formiert. Es geht in der Zukunft um die Form des Lebens, um den Sieg des Bösen oder des Guten in der Welt und damit um ihren Bestand im Sinne eines menschenwürdigen Daseins überhaupt.

Diejenigen, die das Gute wollen, dürfen nicht schweigen, wenn auch die Völker ihre Waffenkleider noch nicht wieder abgelegt haben und noch der kalte Egoismus durch die Welt geht und sie beherrschen möchte. Wenn sie schweigen würden, wäre es schlecht um uns alle bestellt. Auch uns Deutsche wird man eines Tages wieder hören, wenn wir den redlichen Willen zeigen, von Überheblichkeit zu lassen und mit den anderen friedlich zusammenzuarbeiten. Wir mögen oft meinen, daß man uns nicht hört oder hören will, weil man uns zu den offiziellen Zusammenkünften noch nicht rief. Und doch sollte jeder Deutsche sich dessen jeden Tag klar werden, daß die Welt aufmerksam auf uns sieht, als wir merken und meinen. Jede Wahl und jede Arbeit, alle Backsteine, die wir schieben, und alle Trümmer, die wir räumen, führen uns näher an unser Ziel und an eine bessere Zukunft.

# Weihnachten hinter Stacheldraht Von Felix Richter

**E**s ist ein grausamer Kontrast zwischen den Worten, zwischen dem Sinn der Worte Weihnachten und Stacheldraht! Weihnachten, das Fest der Liebe, der Verträglichkeit, der Güte. Ueber alle Grenzen hinweg verbindet die Menschheit etwas Gemeinsames. Mögen die äußeren Formen, mit denen man der Menschwerdung Christi festlich gedenkt, von Land zu Land, von Kontinent zu Kontinent auch verschieden sein, immer wieder ist der tiefere Gehalt ein freudiges Ja zum Leben, das ohne Rücksicht auf geographische, nationale oder politische Grenzen, ohne Hemmung über äußere und innere Schranken hinweg von Herzen kommt und zu Herzen geht.

Vielleicht muß man diese zauberhafte Weihnachtsstimmung, die irgendwie der Ausdruck jenes ewigen Traumes der Menschen von Frieden und Zufriedenheit ist, einmal hinter Stacheldraht erlebt haben, um die Gegensätzlichkeit, deren die menschliche Seele fähig ist, zu empfinden. Man muß viele Stunden und Tage, viele Nächte und auch eine Heilige Nacht an einem Zaun aus Stacheldraht gestanden haben, um dieses brennende Gefühl der Scham über menschliche Grausamkeit und Niedrigkeit zu kennen. Wir sind dabei, eine neue, bessere Welt zu bauen. Wir sind ehrlich bemüht, für das Zusammenleben der Menschen und der Völker neue Formen zu finden, und in all diesem Bemühen spiegelt sich die Erkenntnis über die furchtbaren Auswirkungen der Fehler und Irrtümer, die den Ablauf der Geschichte kennzeichnen. Es ist zunächst gleichgültig, daß über das Ziel und den Weg dahin, über die Zukunft der Welt und das Schicksal der Menschen, verschiedene Auffassungen bestehen. Die Größe der Aufgabe, die in der Erfüllung des Menschheitstraumes nach Glück und Frieden liegt, rechtfertigt ein Ringen um die Wahrheit, die bisher immer wieder verkannt wurde. Wir dürfen dabei aber nicht vergessen, daß die Erreichung des Zieles, daß die Erfüllung der Sehnsucht, die wir zur Weihnachtszeit so lebhaft empfinden, nicht allein von der Schaffung neuer Grundsätze abhängen kann, sondern daß die Besinnung auf echte Menschlichkeit das tragende Element einer besseren Zukunft sein wird. Und wir müssen uns bewußt werden, daß diese Menschlichkeit von jedem Einzelnen neu entdeckt werden und in uns selbst ihre Wurzeln haben muß. Es genügt nicht, das Leben der menschlichen Gesellschaft nach klaren Thesen ordnen zu wollen, wenn die Mitglieder dieser Gesellschaft sich nicht jenes Antelles bewußt werden, der nur von ihnen selbst getragen werden kann.

Man könnte viele Beispiele finden, an denen sich dieser Gedankengang verdeutlichen ließe. Vielleicht genügt es, eines der krassensten herauszugreifen und gerade zu Weihnachten, am Heiligen Abend, über Stacheldraht nachzudenken. Wahrscheinlich kann niemand die Frage be-

antworten, wann einem menschlichen Hirn die Idee entsprungen ist, Stacheldraht zu erzeugen. Aber man kann sich mühelos vorstellen, welche Überlegungen dieser Idee vorangegangen sind. Und mit einem Mal wird einem die ganze Brutalität der menschlichen Phantasie bewußt.

Denn Stacheldraht wurde erfunden — wenn man es so nennen kann — und wird seither hergestellt und angewandt, um Menschen die Freiheit zu nehmen, um Menschen mit kalter Grausamkeit daran zu hindern, sich so zu bewegen, wie es ihrem freien Willen entsprechen würde. Und zwar immer nur dann, wenn eine größere Gruppe von Menschen der Freiheit beraubt werden soll. Man wendet Stacheldraht nicht an, um jene verirrt Elemente festzuhalten, die sich in irgendeiner Form der notwendigen Ordnung und Gesetzmäßigkeit widersetzen haben. Man handelt also nicht nach

Recht und Gerechtigkeit, sondern nach den Gesetzen der Gewalt. Liegt nicht etwas trostlos Erschütterndes in der Tatsache, daß es Stacheldraht gibt? Daß es Menschen gab, die ihn erdacht haben, daß es Menschen gab, die ihn hergestellt haben, daß es Menschen gab, die ihn zur Verwirklichung ihrer Pläne verwendeten? Wieviel Brutalität liegt in der Tatsache, daß Millionen Menschen schlimmer als Tiere hinter Stacheldraht gefangen gehalten wurden? Und welche beängstigende Gegensatz zu all dem lauten Geschrei nach Frieden und Menschlichkeit wird bei der Vorstellung offenkundig, daß es heute immer noch so ist? Stacheldraht ist gewissermaßen das Symbol menschlicher Erniedrigung. Einer Erniedrigung, die außerhalb des Stacheldrahtes jedoch viel beschämender empfunden werden müßte, als auf der anderen Seite. Innerhalb des Stacheldrahtes empfindet man die Demütigung. Nicht nur die der Freiheitsberaubung, die eigentlich immer dann, wenn sie mit Hilfe von Stacheldraht vollzogen wird, im Widerspruch zu den Gesetzen der reinen Menschlichkeit steht. Sondern auch die Demütigung der Grausamkeit, die bewußt und gewollt mit jedem spitzen Stachel in den Draht geflochten wurde. Dieser bösen Absicht, zu verletzen, weh zu tun, blutende Wunden zu reißen. Draußen aber, außerhalb des Stacheldrahtes, da wurzelt diese Grausamkeit, da vertritt sich die Gemeinheit, die im Stacheldraht versinnbildlicht ist, hinter Gleichgültigkeit und Empfindungslosigkeit. Da existiert die gleiche Unmenschlichkeit, aus der heraus irgendwann einmal auch Stacheldraht entstanden ist, sogar ganz bewußt.

Es gibt noch viele Kilometer Stacheldraht, hinter denen viele Tausende Menschen mit heißen Augen in die Nacht hinausstarren. In die gleiche Heilige Nacht, die in vielen Millionen Herzen die Botschaft vom Frieden auf Erden aufleben läßt zu einem brennenden Wunsch. Es gibt aber auch endlose Zäune aus unsichtbarem Stacheldraht, hinter denen die Menschlichkeit und Güte gefangengehalten wird und verkümmert. Wir alle sind in diesem Gewirr der Umzäunungen aus Herzlosigkeit und Grausamkeit, aus Neid und Rachsucht, aus Feigheit und Egoismus gefangen, wir alle aber halten zugleich auch ein Stück dieses unsichtbaren Stacheldrahtes vor uns und gegen alle anderen.

Wenn die Weihnachtsglocken läuten, wenn die alten Weihnachtslieder erklingen, wenn wir den wunderbaren Glanz echter Weihnachtsfreude in den Augen gläubiger, unverdorbenen Kinder sehen, wollen wir daran denken, Dann wollen wir unser Denken und Handeln darauf richten, daß diese Kinderaugen etwas von jenem Strahlen der Menschlichkeit für ihr ganzes Leben erhalten. Und daß diese Augen niemals durch einen Zaun aus Stacheldraht schauen dürfen. Niemals — nicht von innen nach draußen und erst recht nicht von draußen nach innen.



ERNST BARLACH: CHRISTUS SIEHT AUF DIE KRIEGERGRÄBER  
Die Zeichnung stammt vom Jahre 1918. Welche Gebärde zeigte Christus, wenn er die Kriegergräber bis 1945 sah!

# Geschichten zu Weihnachten

**M**ancher Naseweis, der sich einbildet, die Schlaueit mit Schöpfelöffeln gefressen zu haben, behauptet, das Märchenbuch sei der Tod des Märchens. Freilich schwatzt er nur gedankenlos nach, was andere Naseweise ihm, ebenso gedankenlos, vorgeschwatzt haben. Wenn nämlich die Bücher der Grimm, Brentano, Hauff und Bechstein wirklich der Tod des Märchens wären, so müßten auch Mozarts, Beethovens, Schuberts und Schumanns Noten der Tod der Musik sein und das ist, wie jedes Kind weiß, nicht wahr.

Das Märchenbuch, sagte unsere Großmutter, ist nichts anders als ein Lehrbuch für Märchenerzähler; daraus kann jeder lernen, wie man erzählt; es ist, wie wenn ein Sänger oder eine Sängerin das Notenblatt zur Hand nimmt und ein Lied übt und solange übt und singt, bis sie es auswendig kann. So steht auch mit den Märchen; je öfter man sie erzählt und wiederum erzählt, desto schöner werden sie; immer kommt noch eine Kleinigkeit hinzu, ein Licht, eine Farbe, ein Gedanke, je nachdem, wann, wo und wem man solch ein Märchen erzählt.

Und sie war eine Meisterin im Erzählen. Noch deutlich erinnere ich mich mancher Herbst- und Winterabende, wo wir in ihrer Stube saßen auf Schemeln und niedrigen Hockern, rings um die Großmutter, die behaglich im Lehnstuhl ruhte und in der Dämmerung aus blauem Zuckerhutpapier allerlei Figuren mit der Schere ausschitt: Männchen und Weiblein, Hirsche, Rehe und Raben, Hunde, Katzen und Pferde, auch Blumen und Bäume, kurz eine bunte Papierwelt, die aufrecht stehen konnte und schließlich den Stubenboden oder die spiegelnde Fläche des Tisches bevölkerte, als wäre sie lebendig.

Immer, während sie ein Märchen erzählte, schnitt sie solche Figuren wie nebenbei aus und manchmal gehörten die Figuren auch zu dem Märchen, das sie uns gerade erzählte, wie das Rotkäppchen und der Wolf oder der Wolf und die sieben jungen Geißlein oder der Mann im Monde mit dem Reisigbündel auf dem Rücken oder Hansel und Gretel und die Hexe im Knausperhäuschen; ja auch Knausperhäuschen wußte sie mit geschickten Händen zu bauen, aus Pappe, Lebkuchen und Zuckerkringeln. Es verging keine Weihnachten, ohne daß solch ein Knausperhäuschen unterm Lichterbaum stand. Noch heute seh' ich die flachen hellbraunen Lebkuchenstücke vor mir, mit farbigem Grieß oder Mandelkernen bestreut, welche mit weißen Zwirnfäden auf die Pappwände und auf das überhängende Dach des Knausperhäuschens genäht waren; im Häuschen wurde dann zuweilen eine Kerze angezündet, sodaß die Fenster aus rotem, grünem, blauem oder gelbem Gelfinpapier erstrahlten und der Wachsrauch aus dem Kamin emporstieg, als kochte im Innern eine wirkliche kleine Märchenhexe Hirsche oder süßen Reis mit Zimt.

Sie konnte wunderbar erzählen, unsere Großmutter, und wenn zum Beispiel eine Königin vorkam, so setzte sie sich wie auf einem goldenen Thron in ihrem Lehnstuhl zurecht, ganz grad und aufrecht, machte ein mildes oder ein hochmütig-grausames Gesicht dazu und spielte gleichsam in der eigenen Erzählung mit, auch mit den schmalen blassen Händen, die sonst auf der Stuhllehne lagen, still wie Blumen.

Natürlich konnten wir Kinder an solchem Märchenspiel nie genug kriegen und wenn eins zu Ende war, schwiegen wir erst eine Weile und dann sagte eine meiner Schwestern oder mein Bruder oder ich: Und was dann? Wir glaubten, solch schöne Geschichten sollten ewig dauern; daß sie wie alle irdischen Dinge einmal aufhören mußten, wollte uns nicht in dem Sinn.

Da lächelte unsere Großmutter über unsere Ungeduld und Unersättlichkeit und ihr Lächeln rann im Abendschein, in der dämmerigen Stube, wo ab und zu die Lampe eines Radfahrers von der Straße herauf oder gar die Laternen des Postillons, der gerade aus Schöllnach mit der Postkutsche angepölkert kam, an der Stubendette spielten; das Lächeln der guten Großmutter rann dann wie ein goldener Zaubererschein durch die Falten und Runzeln ihres Gesichts, das aussah wie ein alter abgelagerter Apfel, herzhafte, rosige und rein.

Sie flochte dann jeweils eine Nachgeschichte an oder begann eine neue und wenn wir wiederum fragten: Ja, Großmutter, und dann? erfand sie noch eine Zusatzgeschichte, einmal mit dem Schluß:

Ja und dann, ihr Nimmersatte, kam ein Mann mit einem langen weißen Bart. Der Bart war so lang, daß der Mann manchmal über den Bartspizel stolperte und wenn er gestolpert war, lachte er und sagte: Hoppla! und schob den Bartspizel beiseite oder knöpfte ihn gar an die Uhrkette, damit er nicht mehr stolpere; denn an der Uhrkette hing gar keine Uhr; sie war nur mit schwarzem Zwirn ins Westenfutter genäht, damit es stattlich und behäbig aussah. Hierauf nahm der Mann die Fliegenklappe, die hinter dem Spiegel stak, zur Hand und suchte die Wände, die Bilder und die Möbel ab. Überall suchte er, fand aber keine Fliege; denn im Herbst verstecken sich die Fliegen, wickeln sich ganz warm in ihre gläsernen Flügel und schlafen den ganzen Winter, bis der Frühling wieder kommt. Was, rief sie dann scherzend, das wäre auch was für euch, bis Weihnachten schlafen, nicht in die Schule gehn, nichts lernen und erst aufwachen, bis es kitzelt und die Lichter am Baum und die Spielsachen darunter und der Spekulator und die Zuckerstangen und die Nußplätzchen da sind! Und weil nun der gute Mann, fuhr sie fort, nirgends etwas zu klappen findet und immer hört, wie ihr, wo es doch schon so spät in der Nacht ist, und Kinderschlaferzeit, wie er hört, daß ihr immerzu fragt: und dann? Ja, Großmutter, und dann? — da klappt er euch, eins nach dem andern, mit der Fliegenklappe auf den Mund und das ist das Zeichen, daß für heute die Märchenstunde ganz und gar aus ist. Da beißt keine Maus einen Faden ab.

Keln bitten und betteln half; sie schwieg. Die Mutter rief. Wir putzten uns die Zähne, denn Zahnputzen, sagte die Großmutter, ist abends viel wichtiger als morgens; wuschen uns die Hände und das Gesicht; das macht den Schlaf frisch und auch schöne Träume, sagte die Großmutter; und dann schlüpfte alles — husch, husch — ins Bett.

Am Beispiel meiner Großmutter hab' ich frühzeitig gelernt, daß Märchenerzählen viel, viel schöner ist als eins aus dem Buche vor-

zulesen; erzählen, frank und frei aus dem Kopfe und aus dem Herzen, wie einem grade der Schnabel gewachsen ist und wie es einem der Engel der Stunde eingibt, die frohe Laune, die nachdenkliche Stimmung oder wie man halt die Einfüsterer nennen will, die uns da einen lustigen Scherz anfügen heißen oder eine Nebengeschichte spinnen oder eine selbstgemachte Erfahrung oder Beobachtung einflüchten: Wie der Prinz das Schneewittchen aus dem gläsernen Sarge erweckt hat oder das Dornröschen aus hundertjährigem Schlafe und immer wieder, als wäre gestern erst geschehen, erweckt; wenn ein herzhafter Erzähler sich der uralten Stoffe bemächtigt, so wußte auch meine Großmutter eine Menge Märchen aus dem papierernen Sarge des Buches zu erwecken, zu beleben, anschaulich-gegenwärtig zu machen, sodaß kein Märchen dem andern glich, auch wenn sie dasselbe noch so oft erzählt hatte, sondern immer in anderer Einkleidung, Verwandlung und Mundart auferstand, sprach, sang, hüpfte, tanzte und lauter bunte Vorweihnachtlicher in den Augen und Herzen der Kinder anzündete, die ihrer das ganze Leben lang, auch wenn es noch so hart und wüst war, mit Dankbarkeit und inniger Freude gedenken. Und gibt es für Großmütter, Mütter, Märchentanten und Märchenonkels einen bessern Nachruhm? Wenn sie nur nicht aussterben, sondern stets nachwachsen, dann bleibt das Märchenbuch, ob neu, ob alt, nirgends ein toter Notentext im Bücherfach, sondern ein Schrein voll fröhlicher tiefsehniger erquickender Musik, die in den Herzen der Kinder und Kindeskinde fort dauert und fort klingt, als sei auch ihr wie den Werken großer Tonmeister Unsterblichkeit verliehen.

Später, als unsere Großmutter älter geworden war und die Beschwerden der Jahre wie Wackersteine sich auf ihrem empfindlichen Herzen häuften, schlummerte sie oft, während sie noch erzählte, mitten im Worte ein; wir Kinder saßen und warteten noch eine Weile zu ihren Füßen, dann wisperten wir und schlichen uns nachts auf Zehenspitzen aus der Stube, um die Großmutter nicht zu wecken. Damit sie es in der Nacht warm habe, schürte die Mutter noch ein paar Scheiter in den moosgrünen Kachelofen, worin für jeden von uns ein Bratapfel schmorte, jeder nahm seinen Apfel und aß ihn, und die Großmutter schnarchte ganz leise in ihrem Lehnstuhl weiter und blieb darin sitzen bis zum andern Morgen.

Einmal abends im November, sie war vor kurzem neunundachtzig Jahr alt geworden und freute sich schon auf den neunzigsten Geburtstag anders als Frau Raithinger, ihre Freundin, die — als sie siebenundachtzig Jahr alt geworden war, zu Leuten, die sie nicht leiden konnte und auch ein wenig aus Eitelkeit, sagte, sie sei sechsundachtzig Jahr alt geworden, ja um also den Faden wieder aufzunehmen; an jenem Novemberabend, es ist schon lange her, schlief unsere Großmutter wieder ein und rutschte im Schlafe, wie man gerne tut, zur Seite, auch eine Hand fiel von der Lehne; wir Kinder wisperten und trugen, auf Zehenspitzen schleichend, Schemel und Hocker an Ort und Stelle, um — wie immer — verstoßen zu verschwinden. Da flüsterte mir eine meiner Schwestern ins Ohr, wir sollten doch die Großmutter aufrecht hinsetzen, das sähe ja nicht aus, sie sitze auch recht unbehaglich so und werde nicht gut schlafen können und mein Bruder und ich nahmen sie daher behutsam bei den Schultern und richteten sie gerade und sie saß nun wieder da, aufrecht, in stummer Hobeit wie eine richtige Märchenkönigin eine von der milderzigen innigen Art, eingenickt vom vielen Regieren oder Strümpffestopfen.

Anderntags aber erwachte sie nicht mehr; wahrscheinlich war sie schon im Augenblick, wo wir sie den Abend zuvor aufgerichtet hatten, tot; also mitten im Satz, als wir glaubten, sie schlummere wie gewöhnlich hinweg, gestorben, still, ohne Aufhebens, wie sie gelebt hatte.

Erst im Sarge sahen wir sie wieder auf einem glatten weißen Kissen ruhend mit heiter-strengem Angesicht, im schwarzblauen Seidenkleide, ihrem Sonntagsstaate, ganz zart und klein, mit einem Kreuz und zwei violetten A stern in der Hand, schön wie Schneewittchen, das sich für eine Weile ausruht und gelassen des Prinzen wartet, der sie dereinst wieder zu voller Jugendkraft und Lieblichkeit erwecken werde.

Mein Vater, meine Mutter und meine Geschwister, auch die Anverwandten weinten sehr, ich aber nicht, denn ich wußte, daß sie nur scheinbar tot sei und daß sie im Gedächtnis meines Herzens weiterleben und immerdar weiterplaudern werde wie zuvor. Warum sollte ich da weinen?

Und wenn sie wirklich tot war, wie die andern sagten, die mich vielleicht für hartherzig oder verstockt hielten, und nie mehr wiederkehren würde, so hatte sie doch zeitlebens soviel Gutes gestiftet und uns Kindern soviel Vergnügen bereitet, daß mir nicht angst war, auch Gott werde seine Freude an ihr haben und sie an sein Herz nehmen wie ein Kind, das sich nur eine Weile im Walde der Welt verlaufen hat und nun glücklich wieder zum Vater aller Dinge heimgekehrt ist, sei's in den Himmel, sei's in die ewige Glückseligkeit, aus der wir alle stammen und wohin wir alle kommen, gelutert durch Schmerz und Tod. Und da fragte ich mich wieder, warum ich weinen sollte und ich fand, daß ich gut daran täte, nicht zu weinen, und weinte nicht.

Als man den Sarg verschlossen und die gute Großmutter mit dem schwarzen blaugelühten Seidenkleide, dem Kreuz und den A stern der Erde anheimgebegeben hatte, der Mutter aller Formen, die das Auge kennt, da wurde auch ihr Testament eröffnet und darin hatte sie bestimmt (nicht wie jener Lillencron'sche Baron, der sich Butterbirnen in den Sarg ausgebeten hatte, damit dereinst aus seinem Grabe ein Birnbaum für die Dorfkinder aufwüchse); man solle ihren Grabhügel statt mit Buxbaum, Nelken oder Zypressen ganz mit Walderdbeeren bepflanzen und wir alle sollten, wenn die Beeren reif seien, davon kosten und ihrer gedenken zum Zeichen, daß sie auch unser freundlich gedanke und daß ihr die ewige Ruhe so süß munde wie uns Kindern die Erde, die ja nur ein geringer Vorschmack seien jenes anderen Lebens.

*Diese schöne Erzählung, die er „Die Großmutter“ nannte, schrieb Hoff Mayr (Dingolfing) für die Weihnachtsnummer der Süddeutschen Allgem. Zeitung.*

**S**ie liegt da, in der Zigarrenkiste, die Christrose, die Rose von Jericho, die wunderbare, schöne Blume. Sie liegt da und wartet auf die Heilige Nacht, sie liegt da trocken und ineinandergerollt mit einem schüchternen Duft von Spezereiwaren. Am Heiligen Abend, wenn es dunkel geworden ist, kommen die Kinder und bitten: „Zeig uns doch, wie die Rose von Jericho sich öffnet.“

Ich nehme einen tiefen Teller, gieße warmes Wasser hinein und setze das grünlich-rote Knäuel, das sich wie ein Büschel hartes Gras anfühlt, darauf. Sogleich saugt sich die Rose voll und blüht, nachdem sie ein Jahr lang trocken und verknüllt in der Zigarrenkiste gelegen hat, unter der Berührung des Wassers auf. Die langen Stengel falten sich auseinander, einer nach dem andern, recken sich auseinander, schlagen einen Bogen nach außen und legen sich auf die Wasserfläche, bis die Rose von Jericho, die Christrose, die schöne Blume ganz erblüht ist am Heiligen Abend, der draußen glitzert mit Schnee und Mondschein und Sternen.

Wieder einmal ist das Wunder geschehen, die Christrose ist erblüht.

Eine Nacht, dann wandert sie wieder auf ein Jahr in die Zigarrenkiste zurück.

Ein paar Jahre vor dem Kriege habe ich sie von einem Hausierer gekauft, der die Blumen von Tür zu Tür feilbot. Der Mann rief in singendem Tonfall durch die Straßen: „Kauft, kauft die Rose von Jericho, die in der Heiligen Nacht aufblüht und wunderbar duftet. Nur fünf Cent kostet die schöne Blume. Das Dutzend einen halben Franken! Die wunderbare Blume, die Blume aus der Wüste, die keinen Tropfen Wasser bekommt. Sie wächst und vergeht, ohne einen Tropfen Wasser gekostet zu haben. Als Maria, die reine Magd, auf der Flucht nach Ägypten die gewaschenen Windeln auf diese grüne Blume zum Trocknen legte, ist sie aufgeblüht, und zur Erinnerung daran öffnet sie sich jede Heilige Nacht, man braucht sie nur in warmes Wasser zu legen.“

Und er legte eine von den trockenen Rosen in einen Blechnapf mit warmem Wasser. Und vor den Augen des neugierigen Volkes vollzog sich das Wunder der Christrose an einem Sommertag.

Als ich noch ein kleiner Junge war, gingen wir Weihnachten zu Bettken Snaps, um für einen Cent das Blumenwunder zu sehen. Eine Menschenschlange schob sich heran.

Da fragte plötzlich einer: „Geht denn die Blume an einem andern Tage nicht auf?“

Da erwiderte Bettken barsch: „An einem andern Tage versucht man es nicht. Wozu wäre sie sonst eine Christrose.“

„Die Christrose“ nannte Felix Timmermanns, der in Deutschland sehr beliebte flämische Schriftsteller, sein prächtiges „Gedicht“, das Dr. Carl Jacobs, Essen, trefflich überetzt hat.

## An meine Söhne!

Als zu Beginn des Kriegs die ersten Väter fielen, wart ihr zwei kleine Kerlchen noch, dein Schwesterchen und du, mein Sohn. Da tatest du die schwere Kinderfrage: „Heiraten wir wieder, wenn der Vater fällt?“ und fügtest gleich hinzu: „Gelt, nein, das tun wir solch einen Guten finden wir nicht wieder.“ [nicht Es sind nun fast acht Jahre her, daß du die liebe ernste Frage an mich stelltest. Nein, kleiner Sohn, wir tun es nicht.

Wweile Gärtner



MARIA MIT DEM STRAHLENKIND AUS DEM BESITZ DER STAATL. KUNSTHALLE IN KARLSRUHE

Der Zeichner, Maler und Dichter Nikolaus Meusel Deutsch ist geboren in Bamberg, er starb dort im Jahre 1830. Seine Entwicklung vollzog sich im Zeichen des Gotik. Nach und nach übernahm er die Elemente der Renaissance, um sie als Vorkämpfer des neuen Stils mit Witz und Geschick zu verweben. Die Originalgröße des Blattes beträgt 236 x 182 mm.

# Er ging durch die Straßen

VON LOTTIE BETKE

Er ging durch die Straßen. Er hatte 'ne graugrüne Hose an und 'ne verbogene Soldatenmütze auf dem Kopf. Vielleicht war er inwendig noch grauer als mancher andere, der da ging. Er dachte an nichts; ohne daß er es wußte, traten Bilder in seinen Kopf und glitten wieder hinaus. Sein Mund war an den Winkeln herabgezogen, als schmecke er was Bitteres. Ein junges Gesicht, viel zu alt. Die Dezemberluft floß einigermaßen lau, die Häuser der eintönigen Straßen traten kaum aus dem Dämmerlicht, und wenn sie es taten, schoben sie ihn, wie sie wollten. Er trieb, und wenn er überhaupt noch was fühlte, so war es eine hämische Freude darüber, daß es ihm gelang, sich so ganz in Nichts gleiten zu lassen. Ja, heute war es besiegelt, das Letzte, was noch von früher her in ihm gewesen war, lag zerstampft. Merkwürdig, wie einfach das gewesen war. Noch im Bahnhofswartesaal hatte er sich gewundert: Kaum Worte, ein paar Gesten und man war mit den anderen Lungen schon einig über das dunkle Geschäft. Jetzt wunderte er sich nicht mal mehr. Er blieb stehen und griff in die Tasche. Da war schon der Vorschuß auf das Dunkle: Zigaretten. Gierig angeleitet sich eine zwischen den anderen heraus, zündete sie an und sog tief durch die Lunge. Dabei konnte er es nicht verhindern, daß wieder etwas Leben in seinen Kopf kam. „Na gut“, murmelte er und spuckte ein Tabakfädchen auf die Steine vor sich. „Na gut.“ Plötzlich hörte er Stimmen neben sich. Im fremden Dialekt, nichts Besonderes, auch das. Schon lange war das so und auch gut. Sollte nur ja alles um ihn herum fremd sein und bleiben. Zu Hause, das lag weit, zu Hause lauerte der Tod, zu Hause, das war außen und innen vermauert, fest. Da sollte nur keine tote Schwester und Mutter wagen, aufzustehen aus den vermauerten Trümmern, er würde sie zurückstoßen, erbarmungslos. Er konnte keine Toten mehr gebrauchen. Er hatte genug. Draußen im Feld waren es schon übergenug gewesen. Schluß damit.

Die Zigarette war stark. Er sog sie gierig zu Ende. Wieder Stimmen neben ihm. Kinder. Gleichgültig streifte er sie mit den Augen. Zwei Jungen. Hier kamen jetzt überhaupt immer mehr Menschen zusammen. Sie trabten alle in den Eingang da. War wohl irgend so 'ne Versammlung. Na, noch 'ne Zigarette und dann weiter. Weg hier. Plötzlich wurde ihm etwas in die Hand gesteckt. Er verstand die Worte erst, als sie schon längst verhallt waren. Er sammelte sie mühsam auf, es war schon lange her, daß er Worte empfangen hatte. Seine Wolldecke auf der Ueberrichtungsstelle konnte man auch stumm

holen. „Ich darf die Karte verschenken, weil doch morgen Weihnachten ist. Vater kann nicht ins Konzert. Ich dürfte mir jemand aussuchen.“ Blöde starrte er über den weißen, schwarzbedruckten Pappstreifen in seiner Hand hinweg, aber als er endlich verstanden und die Eintrittskarte in den Dreck geschmissen hatte, waren die Jungs schon weg. Er trat noch mal mit dem Stiefelabsatz auf die Karte, dann hoben seine Hände sie auf. Er las und es traf ihn wie ein Schlag. Der Strom der Menschen, der hier herein wollte, wurde immer dichter, er stolperte, die Mütze auf dem Kopf und die Karte zerkrümelt in der Hand, mit Niemand fragte ihn nach der Eintrittskarte. Blindgesichtig, wie er im Augenblick war, setzte er sich irgendwohin. Die Köpfe ringsum glühten Schemen. Als der Organist sich vor die Orgel setzte, machte er den Versuch, aufzustehen und hinzugehen, aber da setzten die Geigen ein, und nun kam es wie ein Sturm über ihn her. Ich will nicht, murzte er, aber die Musik fragte nicht danach. Sie stieg über ihm wie über allen anderen auf und, er war es jetzt, der die Arme ausstreckte, um sich anzuklammern. Er zitterte. Er zitterte vor Abstrengung. Seine Hände verkrampften sich, er war es jetzt, der schrie: Ich lasse dich nicht. Aber unbekümmert um ihn hoben die Töne sich auf und bauten eine Feste im Himmel und auf Erden.

Einmal war eine Pause, da tauchte er wie aus einem Strudel auf. Und er bemerkte, daß er im Konzertsaal saß, und daß um ihn lauter Menschen waren. Er schüttelte immerzu den Kopf. Er konnte es nicht begreifen, daß er wieder einzelne Gesichter sah, Gesichter mit Schatten. Scham, Verdrückung, Hunger, Leid, Brand und Unirdischem.

Als es dann dem Ende zuzuging, kam ihm das Ganze wie ein Augenblick vor. Die Musik brach jäh ab, denn der Tod war ihrem Schöpfer, noch ehe er die letzten Noten hatte schreiben können, in den Arm gefallen. Die Menschen strömten dem Ausgang zu. Er stand aber ganz fest mit erhobenem Kopf vor seinem Platz. Und sein Gesicht glüht fast dem des jungen Musikstudenten von damals, der ins Feld gezogen war, das Töten zu lernen.

Die Dezemberluft floß einigermaßen lau durch die Straßen. Er ging dicht an den nun ganz ins Dunkel zurückgesunkenen Häusern entlang. Die verbogene Mütze saß noch immer auf seinem Kopf. In der Hand hielt er die glattgestrichene Eintrittskarte.

Kunst der Fuge stand darauf, und Johann Sebastian Bach.



## Der flammende Engel

Ist das ein Engel? Wie inmitten  
Voh welther ausgehalten Mönnerschritten  
Ist er urplötzlich in die Knie' gerissen  
Vor lauter Licht nach langen Finsternissen.

Ein wildes Knie'n ist das, ein Knieen wie im Rausche,  
Jäh hochgestoßen aus dem Faltenbausche.  
Die Zehe stemmt den Boden hart wie Erz.  
Hat denn ein Engel dieses Flammenherz?

O brenne niemals aus, du Feuerseele,  
Blos ab die Asche von den trägen Glühen.  
Das reine Element will dich durchfluten  
Und floggegläubter Schrei' löst dir die Kehle.

Wie Flammen lodern um ihn her die Schwingen,  
Noch schwelgt der Mund, doch wird er herrlich singen.

Hildegard Pieritz

## Weihnachten: Fest der Kinder und der Verheißung

Unsicherheit und Not herrschen in deutschen Ländern. Vielfach wissen wir heute nicht, ob wir morgen noch arbeiten können und ob wir übermorgen noch zu essen haben werden. Die Sicherheit früherer Tage, die Geflogenheit unseres Haushaltes und der gute Geschmack weiser Volkskreise gingen in den Wirren des Krieges und der Nachkriegszeit vielfach verloren. Uns fehlt die Grundlage, auf der wir aufbauen könnten, der Platz, an dem das gestrandete deutsche Schiff wieder Anker auswerfen kann. Wir suchen das Licht, das in der Dunkelheit unserer Tage uns wieder leuchten könnte. Und wir finden es nicht. Wie irr blickten unsere Augen umher, unsere gedrückten Herzen wissen oft nicht aus noch ein. Hunger und Kälte quälten uns. Die Geispenster der Arbeitslosigkeit und der Geldentwertung geistern um uns. Wir sehen und hören von dem namenlosen Elend unserer Flüchtlinge und Evakuierten, unserer Bombengeschädigten und Kriegsverwundeten. Wir denken an unsere Kriegsgelungenen, die in der Fremde, fern von den Ibrigen, noch in Sklavenketten schmachten müssen, wir erinnern uns unserer Schwachen und Kranken. Und das Herz will uns schwer werden. Haben wir in einer solchen bitteren und sorgenbeschwerten Zeit überhaupt noch das Recht, Weihnachten zu feiern, an Liebe zu glauben und Freude um uns zu verbreiten?

So sehr aber auch der Verstand ein hartes Nein sagen will, so sehr und immer lauter sagt unser Herz ein umso lauterer Ja. Es gibt in keiner Sprache der Welt eine sinngetreue Übersetzung des Wortes Gemüt, nur die deutsche Sprache kennt dieses Wort. Mit dem Gemüt feiern wir auch in dieser Zeit das Fest der Liebe und der Hoffnung. Wohl sagt man den Deutschen und vor allem den süddeutschen Menschen gerne nach, sie seien nicht sachlich genug, sondern oft zu sentimental. Heute am Weihnachtsfest wollen und sollen wir einmal die Gefühle unseres Herzens über die kühle und sachliche Welt des Verstandes herrschen lassen. Das soll nicht heißen, daß wir das Nötige und das Mögliche vergessen und in Verschwommenheit und Gefühlslauselei in den Tag hineinleben. Das soll aber heißen, daß wir einmal der Seele geben, was der Seele nötig ist wie dem Kör-

per das tägliche Brot: die Freude, die Hoffnung, den Glauben und die Liebe.

Wir wollen nicht wie einst das Leben gedankenlos genießen, dazu haben wir zu viel durchmachen müssen und dazu ist der Schleier der düsteren Zukunft zu sehr verhängt. Wir wollen nicht sinnlos schwärmen wie die Menschen vergangener Tage. Aber wir möchten wieder einen kurzen Augenblick etwas Schönheit und Geborgenheit um uns haben, etwas, an dem und über das wir uns freuen können, etwas, das uns wieder für den Sinn der Welt aufschließt.

Aus der Ferne tönen die Glocken der Weihnachtszeit. Still und verhalten, voll und auf einander abgestimmt: Es ist Weihnachten geworden. In uns erwachen Kindererinnerungen. Einst tanzten wir um den Weihnachtsbaum, unschuldig, unbeschwert, froh und munter, als die geheimnisvolle Tür sich öffnete und Mutters liebe Stimme — sie ritt vielleicht schon längst in der kühlen Erde, aber an Weihnachten ist ihre Stimme uns wieder lebendig und vertraut — uns herbeirief und Vater uns die Weihnachtsgeschichte vorlas: Euch ist heute der Heiland geboren. Und dann klangen die arten Kinderstimmen zu den reifen, aber von tiefer Ergriffenheit bewegten Stimmen der Erwachsenen so warm und harmonisch ineinander: Stille Nacht, heilige Nacht. Kein Volk der Erde hat diesen Zauber der Weihnacht sich und seinen Kindern so zart aufgeschlossen als das deutsche, keines hat ein Lied von dieser Wärme des Gemütes als wieder das deutsche. Und dieses Fest der Weihnacht ist nicht in den Palästen entstanden, dieses Lied ist im kleinen bescheidenen Dörflein von begnadeten Menschen, die den Zauber der verschneiten Weihnacht und die frohe Botschaft des Evangeliums in sich gespürt hatten, hinausgetragen worden in alle Welt. Denn ich verkündige euch große Freude. Die Menschen nur, die den Segen dieser inneren Zufriedenheit in edlem Dienst der Gegenwart in sich verspürt haben, werden dieses Erlebnis als kostbarsten Besitz sich erhalten und ihren Kindern als Vermächtnis, das weder Motten noch Rost fressen kann, weitervererben.

So ist uns Weihnachten das Fest der Freude und der Verheißung, die Feier der Liebe und der seelischen Beglückung, nicht der nur ge-

fühloollen äußeren Freude — wie wenig berechtigt wäre diese doch heute! — sondern die Stunde stiller Einkehr des Sich-Freuens von innen heraus, die Stunde besinnlicher Rechenschaft. Auch den leidzermürbten Menschen von 1947 leuchtet der Stern von Bethlehem hoffnungsvoll wie jenen auch im Innern unruhigen und geknechteten Menschen vor zweitausend Jahren. Auch die Menschen unserer Tage dürfen gläubig zu den Sternen aufblicken, auch ihnen strahlt das letzte verglimmende Stimpfchen der Kerzen des kleinen Tannenbaumes — vielleicht hatten sie es sich ersparen oder selbst herstellen können — und die Kinderherzen jubeln wie einst in unserer Jugend, auch wenn der Tisch fast ärmlich und geschenkeleer aussieht und kaum ein besseres Essen als sonst, der sorgenden Hausfrau zuzubereiten möglich ist. Es braucht nur eins: Wenn wir die Aufgeschlossenheit uns bewahren konnten, uns an wenigem zu freuen! Haben wir in den letzten Jahren des Krieges, in all den zermürbenden Bombenbrüchen nicht lernen müssen, daß die Technik sich zuletzt selber aufrührt und all die Erzeugnisse, die sie uns geschenkt hatte, auch wieder genommen hat? Müßten wir nicht in harter Schule lernen, daß die Dinge, an die wir unser Herz hängen, nur eine Welt des Scheines waren, daß vielleicht in einer Stunde in Flammen aufging, woran Generationen gearbeitet, wofür sie gedurft und sich gesorgt hatten? Öffnen wir wie unsere Kinder im kleinen Raum, unsere Herzen der Weihnachtsbotschaft, werden wir wie alle Menschen seit zweitausend Jahren, Beglückung, Bereicherung und Hilfe erfahren. Denn auch ist heute der Heiland geboren! Auch die Menschen im Evangelium waren arm, aber sie konnten sich wie die Hirten noch freuen. Ihre Freude kam von innen heraus, sie war nicht von dieser Welt, nicht von der Welt des Scheins bestimmt.

Tiefster Sinn des Weihnachtsfestes ist der, daß es die Feier der Familie ist, daß es von Eltern, Kindern, Freunden und Verwandten zusammen begangen wird als äußeres Zeugnis, daß sie innerlich zusammengehören. Dann werden wir auch den Segen spüren, der aus der echten Familiengemeinschaft auf uns strömt, auch wenn wir nur im Geiste mit unsern Lieben vereinigt sein können. Wenn wir an diesem Tage all derer gedenken, mit denen unser Lebensweg uns irgendwie zusammengeführt hat, der Eltern und der Ahnen, der Gespielen unserer Jugend, der Verwandten und Freunde, werden

wir auch den Segen dieser Gemeinschaft spüren. Allüberall auf der Erde, wo deutsche Menschen wohnen, singen sie an Weihnachten die gleichen tröstenden Lieder, suchen sie einen grünen Zweig, als das Sinnbild des Lebens, als das Symbol der Weihnacht sich zu verschaffen. Nirgendwann freilich, vergessen wir das nicht, fühlt der deutsche Mensch sich einsamer als an diesem Tage. Helfen wir diesen Menschen ihr Heimweh der Seele zu mildern und ihnen Freude zu geben, wo und wann wir nur können.

Mehr denn je fühlt der Mensch sich heute mit der Natur verbunden. Wir denken an die uralte Christnachtlegende, daß der Mensch in dieser Nacht die Sprache der Tiere verstehen könne, daß in der Heiligen Nacht, der ja von jeher besondere geheimnisvolle Kräfte zugeschrieben werden, das All eine einzige Seele erhält, daß Pflanze, Tier und Mensch, daß das gesamte organische Leben, zur Einheit wurde. Heute, da die soziale Not und die Mißstände greller denn je in unserm Dasein aufleuchten, da Frau Sorge, die dunkle, verschleierte Frau unser täglicher Gast ist, muß das Mitfühlen, die Verwandtschaft und die gegenseitige Verbundenheit stärker denn je werden.

Unser Schicksal ist ein gemeinsames, unser Weg ist der gleiche. Suchen und finden wir die Bereitschaft, daß die Menschheit nur eine einzige Kette darstellt, suchen wir die umhergestreuten Perlen wieder zu einer einzigen Kette zusammenzuschließen, dann haben wir den Sinn der Weihnacht von Grund auf erfaßt und dann wird auch ihr Segen, ihre Verheißung zur Wirklichkeit für uns werden. Stille Nacht, heilige Nacht! Viele unter uns wissen nicht, wo ihres Bleibens ist Millionen verloren die äußere Sicherheit mit ihrer Heimat. Sie sollen wenigstens das Letzte, das ihnen blieb, die innere Sicherheit, verspüren. Dann werden uns die Lichter des Baumes zu leuchtenden lebendigen Symbolen: zur Hoffnung auf eine bessere, schönere Zukunft, zum Glauben an das Ewige, an das Gute im Menschen und zur Liebe zum Menschen und zur wahren tätigen Menschlichkeit. Die Heilige Nacht wird uns so zur Verheißung eines endgültigen und gerechten Friedens werden.

Sterne hoch die Kreise schlingen,  
Aus des Schnees Einsamkeit  
Stelgt wie wunderbares Singen —  
O du gnaudenreiche Zeit! (Eichendorff)  
Dr. Walter Oberkampff

Welt-Rundschau

CHIKAGO (Dena-INS). Der neue Komat, der von Mr. Donald-Stein...

CARDIFF (Dena-Reuters). Der 77-jährige ehemalige Feldmarschall von Rudolphe...

PARIS (Dena-Reuters). Der französische Nationalversammlung...

GENE (Dena-Reuters). Das internationale Komitee des Roten Kreuzes...

BERN (Dena). Der Vorstand der sozialistischen Partei der Schweiz...

ROM (Dena). Die verfassunggebende italienische Nationalversammlung...

PANAMA (Dena-Reuters). Die Nationalversammlung von Panama...

JERUSALEM (Dena-Reuters). Die transjordanische-arabische Legion...

BAGDAD (Dena-INS). Die irakische Regierung schließt...

KOMMINGS (Dena-Reuters). Ein belgisches Flugzeug mit 25 belgischen Missionaren...

NANKING (Dena-Reuters). Der gesetzgebende Rat Chinas...

RAD NATEM (Dena). Das 2. Schiff mit Lebensmittel...

Stuttgarter, 22. Dez. (Dena) Ein schweres Eisenbahnunglück...

Wagenüberschuss über die Festtage Stuttgart, 22. Dez. (Fig. Ber.)

Neuwahl der Bürgermeister und Landräte Das Innenministerium teilt mit...

Landesbezirk Baden Hier findet die Wahl der Bürgermeister in allen Gemeinden...

England gegen jede Marionettenregierung Zur Amtsenthebung Kaisers

London, 22. Dez. (Dena-Reuters). Ein Sprecher des britischen Außenministeriums...

London, 22. Dez. (Dena-Reuters). Der sowjetische Außenminister...

London, 22. Dez. (Dena-Reuters). Der sowjetische Außenminister...

London, 22. Dez. (Dena-Reuters). Der sowjetische Außenminister...

London, 22. Dez. (Dena-Reuters). Der sowjetische Außenminister...

London, 22. Dez. (Dena-Reuters). Der sowjetische Außenminister...

London, 22. Dez. (Dena-Reuters). Der sowjetische Außenminister...

London, 22. Dez. (Dena-Reuters). Der sowjetische Außenminister...

London, 22. Dez. (Dena-Reuters). Der sowjetische Außenminister...

London, 22. Dez. (Dena-Reuters). Der sowjetische Außenminister...

London, 22. Dez. (Dena-Reuters). Der sowjetische Außenminister...

London, 22. Dez. (Dena-Reuters). Der sowjetische Außenminister...

Politische Vereinigung der Bizone vorerst nicht möglich

Zunächst Lösung wichtiger innerer Probleme — Größere Autorität für Wirtschaftsrat — Französischer Zonenanschluß nicht zu erwarten

Berlin, 22. Dez. (Dena) Es bestehen vorläufig nur wenig Aussichten für eine politische Vereinigung der Bizone...

zihen würden, wie General Clay mit dem Bemerkten zurück...

Weihnachtskonferenz beim neuen Gouverneur

M. La Follette: Demontage auf 39 Fabriken herabgesetzt

Stuttgart, 22. Dez. (Fig. Ber.) Als eine der Hauptaufgaben seines Amtes...

ich glaube, daß das eine bemerkenswerte Demonstration der Geschicklichkeit...

Neuer Abschnitt der Wiedergesundung

Aufwärtsbewegung soll beschleunigt werden — General Robertson gegen eine Zweizonenwährung

Berlin, 22. Dez. (Dena) England werde trotz des Fehlschlages der Londoner Konferenz...

Frankfurt, 22. Dez. (Dena) Die Konferenz der acht Ministerpräsidenten der britisch-amerikanischen Zone...

Beteiligung Deutschlands am Marshall-Plan

Bidault stellt keine politischen Bedingungen — Radio Moskau kommentiert

Washington, 22. Dez. (Dena-Reuters) Im Anschluß an die Botschaft Präsident Trumans...

Die Tür ist für unsere Freunde im Osten zum Eintritt weit geöffnet...

Bevins Wunsch Mitarbeiter der UdSSR

London, 22. Dez. (Dena-INS) Der britische Außenminister Ernest Bevin...

Bevin wandte sich mit aller Schärfe gegen falsche Auslegungen des amerikanischen Hilfsangebots...

Deutschland-Rundschau

- Verzeigte Westzonen: Stuttgart (Dena) Das amtliche Ergebnis der Gemeindef- und Kreiswahlen...
Hamburg (Dena-OPS) Über den Volksbund für die deutsche Kriegseroberungsarmee...
Frankfurt (Dena) Wegen beidseitiger Aufhebungen...

England gegen jede Marionettenregierung

Zur Amtsenthebung Kaisers — Die Reparationslieferungen nach Rußland

London, 22. Dez. (Dena-Reuters) Ein Sprecher des britischen Außenministeriums erklärte...

Die nächste Ausgabe der SAZ erscheint Montag, 29. Dezember; die Neujahrsnummer Mittwoch, 31. Dez.

Vierzonenzstadt Berlin: Berlin (Dena). Die sowjetische Militärverwaltung...

Köln (Dena-OPS). Der Kölner Erzbischof, Kardinal Dr. Josef Frings...

Köln (Dena-OPS). Der Kölner Erzbischof, Kardinal Dr. Josef Frings...

Köln (Dena-OPS). Der Kölner Erzbischof, Kardinal Dr. Josef Frings...

Köln (Dena-OPS). Der Kölner Erzbischof, Kardinal Dr. Josef Frings...

Von der Freude

„Schadenfreude ist die reinste Freude“, sagt ein mehr als zweifelhafte Sprichwort...

Das Fest ist auch besser — ebenso wie in den vorangegangenen Jahren — nicht die früheste...

Wie klein und unbedeutend erscheint mir gegenüber alles andere...

Die Plakatsäule

Die Lebensmittelkarten der 112. Zuteilungsperiode...

Die Abschnitte der Baukarte Nr. 1 dürfen vom Handel...

Der Straßenbahn- und Omnibusverkehr am Heiligen Abend...

Das Wirtschaftskontrollamt weist infolge Umzugs...

Versorgung gasloser Haushalte mit Brennholz...

„Eines Tages kam der Tannenbaum in die Stadt...“

Von „Buweschkel“ und „Dampedel“ — Weihnachtsliche Bräuche auf heimlicher Flur

Und wieder und dennoch ist der Weihnachtsfesten über das Land gekommen...

Ob sich der gute alte Tannenbaum im Schwarzwald...

Aber aus Liedelsheim wird gar berichtet, daß den lieblichen Baum...

Zwei Kapitel Karlsruher Stadtgeschichte

Hundertfünfzig Jahre C. F. Müller — Zwanzig Jahre Gloria-Palast

So sagte schon Herder: Ein Buch hat oft eine ganze Lebenszeit...

Am Jubiläumabend hatte die Theaterleitung...

Weihnachten auf dem Hauptfriedhof, wie im vorigen Jahre...

Stetig war der Aufbau des sich erweiternden und verbessernden Unternehmens...

In diesen Tagen feierte eines der größten, ältesten und angesehensten Filmtheater...

Die SAZ gratuliert! Herr Johann Müller, Privater, Akademiestr. 24, Märchengiebel...

Lindert die Not! Denkt an das Schicksal der Flüchtlinge und Ausgebombten!

Karlsruhe, Weihnachten 1947. Flüchtlinge und Ausgebombte sind die vom Schicksal...

Allen Herzen sind am Feste göttlicher Liebe mehr als zu anderer Zeit zum Helfen bereit...

Landesbeauftragter f. d. Flüchtlingwesen Goppert.

Aus dem Tagebuch der Fächerstadt

Die Straßenbahn fährt wieder nach Durlach hinein! Am ersten Weihnachtstag...

Mit unserer Feilgabe „Der kleine Weibhörnchen“...

Höhepunkt der Theatersaison in Sicht

Ein Blick auf den Spielplan des Staatstheaters — Zuckmayer-Premiere vorgesehen

Der Spielplan ist die Visitenkarte des Theaters. Auch die Visitenkarte kämpft heute...

Entsessen werden. Das Stück setzt die Bemühungen...

Die jüngste Premiere: ein Stück in zwei Akten...

Was die Oper betrifft, wird das Jahr 1948 dem Wunsch...

gegeben worden) den Beweis erbringen müssen...

Darüber hinaus aber schon heute ein anderer „Wagner-Kopf“...

Und — so wird mancher schöne Mund fragen — die Operette?

Kulturelle Hinweise für die Festtage

Karlsruher Kammermusik. Entgegen der bisherigen Bekanntheitsrichtungen...

Kantate Weihnachtsfest; 10.40 J. S. Bach: Viol.-Konz.

Der Kirchenchor von St. Stefan führt im ersten Festtag...

Hier Radio Stuttgart

Tägliche Sendungen: Nachr.: 6.45, 12.45, 18.45...

Vorhersage des Amtes für Wetterdienst Karlsruhe...

Zwischenbilanz vom Fußball...

Während dreizehn Spiel-Sonntagen stehen nun die Mannschaften im Kampf um die Punkte, die durch das neue Spiel-system des Spieljahres 1947/48 doppelt aufwiegen. Hauptächlich die Plätze der ersten Sechsa sind sehr gefragt...

In der Staffei I der Klassen B dürfen die Frage des Staffeleiers Busenbach und Rüppurr unter sich ausmachen. Die junge Mannschaft von Busenbach hat sich gut herangemacht...

FIFA noch immer ablehnend

Der in aller Welt bekannte Kölner Fußball-Schiedsrichter Dr. Pecco Baumann hat seine weitgehenden internationalen Beziehungen wieder angeknüpft...

... und vom Handball in Baden

In allen Staffeln der Bezirks- und Kreisklassen haben die Mannschaften die Vorrunde beendet und gehen passuslos in die Rückrunde...

Die drei Staffeln der Kreisklassen stehen ebenfalls mitten in der Rückrunde. Die Spiele haben sich sehr zuspitzt; die Entscheidungen stehen immer noch aus...

EINIGE KLEINIGKEITEN ZUM NACHDENKEN

Table with 10 columns and 10 rows of numbers, likely a word search grid.

Table with 10 columns and 10 rows of numbers, likely a word search grid.

Table with 10 columns and 10 rows of numbers, likely a word search grid.

Deutscher Sieg im Mukta-Stadion. Die Sonne warf ihre glühend heißen Strahlen über das Oma-Mukta-Stadion...

Die restlichen Mannschaften werden wohl oder übel den Gang in die hinterste Spielstarke Bezirksklasse antreten müssen. Wenn auch hier mit allen Mitteln versucht wird, sich aus dem Strudel des Abstiegs freizumachen...

Hinter jede Zahl ist ein Buchstabe zu setzen. Die Buchstaben ergeben, in der durch die davor stehenden Ziffern gekennzeichneten Reihenfolge hintereinander gelesen, eine Kette von Wörtern der angegebenen Bedeutung...

Versteckrätsel. Eberswalde - Funke - Heidekraut - Grindelwald - Parzelle - Kabarett - Kuriosum - Brocken - Algerien...

Besuchskartenrätsel. Rolf C. Wenschaffs. Hagen. Welchen Beruf hat der Mann?

Verständlich unter Lizenz US-WB 113. Herausgeber Dr. J. Peter Brandenburg...

Gottesdienstszettel

Evangel. Gottesdienste, Mittwoch, 24. 12. 11. Abend, Christnachtfeier, Liedabend, 18.30 Uhr...

Statistisches Spielplan vom 23. Dez. bis 4. Januar

Sonntag, 23. 12., 10.30 Uhr, 'Schneewittchen', Weichschmücken von Seppel-Renner, 14.30 Uhr, 'Wolfsjäger'...

Amliche Bekanntmachungen

Verzögerung der galschen Haushalte mit Bronzeflecken. Sämtliche Haushalte, die keine Möglichkeit haben, mit Gas oder Strom zu heizen...

Amliche Bekanntmachungen

Verzögerung der galschen Haushalte mit Bronzeflecken. Sämtliche Haushalte, die keine Möglichkeit haben, mit Gas oder Strom zu heizen...

Amliche Bekanntmachungen

Verzögerung der galschen Haushalte mit Bronzeflecken. Sämtliche Haushalte, die keine Möglichkeit haben, mit Gas oder Strom zu heizen...

Familienanzeigen

Trodel Ernst - Werner Galbia, Verlobt, Weihnachten 1947. Karlsruhe, Anst. 3. Weidenstr. 26.

Familienanzeigen

Trodel Ernst - Werner Galbia, Verlobt, Weihnachten 1947. Karlsruhe, Anst. 3. Weidenstr. 26.

Familienanzeigen

Trodel Ernst - Werner Galbia, Verlobt, Weihnachten 1947. Karlsruhe, Anst. 3. Weidenstr. 26.

Familienanzeigen

Trodel Ernst - Werner Galbia, Verlobt, Weihnachten 1947. Karlsruhe, Anst. 3. Weidenstr. 26.

Familienanzeigen

Trodel Ernst - Werner Galbia, Verlobt, Weihnachten 1947. Karlsruhe, Anst. 3. Weidenstr. 26.

Vorstellungen

'FALLS' Café-Bar, Herrensstr. 45-46a (Palaisgarten), Ruf 4713. Mi., 24. 12. geschlossen. Do., 1. Weihnachtstag, ab 18 Uhr gr. Unterhaltungskonzert...

Vorstellungen

'FALLS' Café-Bar, Herrensstr. 45-46a (Palaisgarten), Ruf 4713. Mi., 24. 12. geschlossen. Do., 1. Weihnachtstag, ab 18 Uhr gr. Unterhaltungskonzert...

Vorstellungen

'FALLS' Café-Bar, Herrensstr. 45-46a (Palaisgarten), Ruf 4713. Mi., 24. 12. geschlossen. Do., 1. Weihnachtstag, ab 18 Uhr gr. Unterhaltungskonzert...

Vorstellungen

'FALLS' Café-Bar, Herrensstr. 45-46a (Palaisgarten), Ruf 4713. Mi., 24. 12. geschlossen. Do., 1. Weihnachtstag, ab 18 Uhr gr. Unterhaltungskonzert...

Vorstellungen

'FALLS' Café-Bar, Herrensstr. 45-46a (Palaisgarten), Ruf 4713. Mi., 24. 12. geschlossen. Do., 1. Weihnachtstag, ab 18 Uhr gr. Unterhaltungskonzert...



Kapitelmarkt

Kaufmann, mit 10000-20000 Mark...
Fischerer Industrie, Best.-...

Immobilien

Biete zum Tausch modernes...
Zweipassagier, in Gassen...

Stahlfabrikations...
Verfahren, Entwürfe kann...

Herstellung...
Herstellung v. Knöpfen, Wand...

Arbeits...
Arbeitskraft in Wasserkraft...

Zu kaufen gesucht...
Bakery-Tausch zu kaufen ge...

Tausch...
Tauschgegenstände an erster...

Automarkt...
Flinter- und Langhals-Rampe...

...
...
...

Schiefer...
Zoll nach Polen, 3 Loh...

Heloten

Da Verleiher...
Da Verleiher, Dr. chem. ge...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...

...
...
...